

A decorative graphic consisting of a grid of blue squares. The word 'POSITIONEN' is written vertically in blue capital letters, with the 'S' in a yellow square. The 'P' is also written vertically in blue capital letters, positioned to the right of the grid.

POSITIONEN

POSITIONEN

12 | 2008
Norbert Lammert

Christ und Politik

ISBN 978-3-940955-51-7

www.kas.de

The logo of the Konrad Adenauer Stiftung, featuring a stylized 'A' inside a square frame.

Konrad
Adenauer
Stiftung

„Du führst uns hinaus ins Weite“

Rede anlässlich des Empfangs der Konrad-Adenauer-Stiftung beim
97. Deutschen Katholikentag am 22. Mai 2008 in Osnabrück

Mitten in dieser Welt. Die Kirche in der Zeit, die Zeit in der Kirche.

Rede anlässlich des 850. Jubiläums (1156) der Weihe der Abteikirche
Maria Laach am 27. August 2006.

INHALT

5 | EINLEITUNG

Bernhard Vogel

7 | „DU FÜHRST UNS HINAUS INS WEITE“ REDE ANLÄSSLICH DES EMPFANGS DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG BEIM 97. DEUTSCHEN KATHOLIKENTAG AM 22. MAI 2008 IN OSNABRÜCK

Norbert Lammert

13 | MITTEN IN DIESER WELT. DIE KIRCHE IN DER ZEIT, DIE ZEIT IN DER KIRCHE. REDE ANLÄSSLICH DES 850. JUBILÄUMS (1156) DER WEIHE DER ABTEIKIRCHE MARIA LAACH AM 27. AUGUST 2006

Norbert Lammert

23 | DER AUTOR

23 | ANSPRECHPARTNER IN DER KONRAD- ADENAUER-STIFTUNG

*Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch
elektronische Systeme.*

© 2008, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin

*Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.
Printed in Germany.
Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.*

ISBN 978-3-940955-51-7

EINLEITUNG

In den vergangenen Monaten ist die Diskussion um das „C“, um die Rückbindung der Politik an christliche Werte in der Union, erneut aufgeflammt. Angesichts schrumpfender Kirchlichkeit, weit verbreiteter Säkularität und gesellschaftlicher Pluralität scheint eine christliche Begründung für wertgeleitete Politik in einigen Bevölkerungsteilen an Plausibilität zu verlieren. Darüber hinaus versuchen verschiedene Gruppierungen, Religion als Privatsache aus dem öffentlichen Diskurs zu verbannen, religiöse Überzeugungen als Handlungsantriebe zu diskreditieren und den Wert des Beitrags der Kirchen für das gesellschaftliche Wohl anzuzweifeln. Gleichzeitig ist eine neue Offenheit für Religion und Transzendenz bei der Suche nach Orientierung und tragfähigen Wertmaßstäben für eigene Lebensentscheidungen unübersehbar. In solchen Situationen widersprüchlicher Strömungen sind grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Religion und Politik gefragt, wie sie Bundestagspräsident Professor Dr. Norbert Lammert beim jüngsten 97. Deutschen Katholikentag in Osnabrück vorgebracht hat.

In seiner am Leitwort des Katholikentags „Du führst uns hinaus ins Weite“ orientierten Rede betonte er, dass gerade in Zeiten zunehmender Globalisierung Religion eine unverzichtbare Quelle für Werte und Überzeugungen beim Zusammenleben in einer Gesellschaft sei. Dies gelte insbesondere für die Politik. Aber Religion und Politik stünden in einem Spannungsverhältnis und agierten in getrennten Bereichen. Während es Aufgabe der Kirchen sei, grundlegende Wahrheiten zu verkünden, müssten Politiker die aus solchen Grundsätzen resultierenden Ansprüche in der konkreten politischen Situation umsetzen. Wegen gelegentlicher (aktueller) Irritationen warb er um Verständnis für die jeweils andere Position.

Denn diese Diskrepanzen und der Verlust früherer Selbstverständlichkeiten beim Austausch zwischen christlichen Politikern und ihrer Kirche haben zu einer gewissen Entfremdung geführt, die nicht zuletzt durch Zwischenrufe einzelner kirch-

licher Würdenträger in jüngster Zeit verschärft wurde, die das „C“ im Parteinamen öffentlich anmahnten oder gar den Verlust medienwirksam beklagten. Dass dies keine neue Entwicklung ist, zeigt die Rede, die Bundestagspräsident Professor Dr. Norbert Lammert anlässlich des 850. Weihejubiläums der Abteikirche Maria Laach gehalten hat. Es gab starke Vorbehalte in der Amtskirche gegen den von überwiegend katholischen Christen gegründeten Verein „Donum Vitae“. Das führte zu einer grundsätzlichen Debatte über das Apostolat der Laien, wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil betont worden ist. Es ermutigt die Laien ausdrücklich, sich politisch zu engagieren. Der entsprechende Abschnitt aus der Konzilskonstitution *Lumen Gentium* ist daher Angelpunkt für die Ausführungen von Bundestagspräsident Professor Lammert. Unter Hinweis auf die Bedeutung des Klosters Maria Laach für Kunst, Kultur und Politik über die Jahrhunderte hinweg folgert er, dass die Botschaft des Glaubens in jeder Zeit neu ausgesagt werden müsse. Die damit verbundenen Schwierigkeiten resultieren aus den unterschiedlichen Auffassungen, wie in konkreten politischen Situationen die beste Lösung erreicht werden kann. Er appelliert an die Kirchen, die ökumenischen Beziehungen zu intensivieren und an die Staaten, sich beim Zusammenwachsen Europas deutlicher zu den christlichen Wurzeln und Prägungen zu bekennen.

Berlin, im Dezember 2008

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a.D.

Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

„DU FÜHRST UNS HINAUS INS WEITE“

REDE ANLÄSSLICH DES EMPFANGS DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG BEIM 97. DEUTSCHEN KATHOLIKENTAG AM 22. MAI 2008 IN OSNABRÜCK

Norbert Lammert

Heute ist der Todestag des römischen Kaisers Konstantin des I., der am 22. Mai 337 gestorben ist. Das ist lange her. Dieser Kalenderblatt-Hinweis führt auf den ersten Blick scheinbar nicht ins Weite, sondern weit zurück in die Vergangenheit, in eine Zeit, die jetzt mehr als eineinhalbtausend Jahre zurückliegt. Aber es ist gleichzeitig die Zeit, in der die christliche Prägung Europas begonnen hat: die Christianisierung zunächst des Römischen Reiches und später dann eines ganzen Kontinents, die jedenfalls über eine beachtlich lange Zeit zu dem Selbstverständnis des „christlichen Abendlandes“ geführt hat, mithin einer Prägung, von der nicht wenige meinen, dass sie in unseren Zeiten am Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts zunehmend verloren gehe.

So übertrieben die mit der sogenannten „konstantinischen Wendung“ verbundene Beschreibung vom vermeintlichen Siegeszug des Christentums mit Blick auf die tatsächlichen Spuren in der Geschichte sicher war, so voreilig scheint mir die Verkündigung seines vermeintlichen Endes. Wenn wir

uns die Zahlen ansehen, dann stellen wir fest, dass sowohl die Zahl der Gläubigen wie die Zahl der Religionen weltweit zunehmen. Die Experten zählten gegenwärtig fast zehntausend mehr oder weniger selbständige Religionsgemeinschaften. Auch die Anzahl der Christen nimmt weltweit keineswegs ab, sondern in einem bemerkenswerten Maße zu, allerdings sehr ungleichmäßig. Während von diesem Zuwachs ausgerechnet die Europäische Union nahezu nicht betroffen ist, hat sich die Zahl der Christen in Afrika und Lateinamerika in den letzten dreißig Jahren verdoppelt, in Asien sogar verdreifacht. In diesem gleichen Zeitraum ist die Zahl der konfessionell gebundenen Christen in Deutschland von damals rund neunzig Prozent in Westdeutschland auf jetzt gerade gut sechzig Prozent im vereinten Deutschland zurückgegangen.

Dennoch glaube ich, dass der vielbeschworene Prozess einer für un-aufhaltsam gehaltenen und übrigens meist auch noch ausdrücklich als Errungenschaft gepriesenen Säkularisierung in dieser Ausprägung eben kein globaler Trend ist, sondern – wie uns die Religionssoziologen sagen –, eigentlich nur im Westen stattfindet, während wir im Rest der Welt eine gegenläufige Entwicklung feststellen können: einer massive Revitalisierung und Reaktivierung religiöser Orientierungen und Organisationen. Ich glaube, dass entgegen einer weitverbreiteten Vermutung in Zeiten der Globalisierung, in denen wir leben, die große Zeit der Religionen nicht vorbei ist, sondern dass wir eher vor einer Renaissance religiöser Orientierungen und Überzeugungen stehen. Dafür gibt es übrigens auch bei uns zunehmend Anzeichen. Gerade in einer Zeit, in der die meisten Menschen den zutreffenden Eindruck haben, dass sich immer mehr immer schneller verändert, auf das sie immer weniger Einfluss haben, wächst das Bedürfnis an verlässlichen Orientierungen, an Überzeugungen, an denen man sich festhalten kann, übrigens auch an Bindungen, die man für begründet und belastbar halten kann. Und deswegen spricht – wie ich glaube – manches dafür, dass es nicht nur bei uns, aber sicher auch bei uns, eher neue Chancen, weil neue Notwendigkeiten für religiöse Orientierungen und religiöse Besinnungen gibt. Der Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung hat im vergangenen Jahr den für viele Beobachter überraschenden Befund erbracht, dass rund siebenzig Prozent der Menschen in Deutschland sich selbst als religiös einstufen und dabei ganz offenkundig eine ganz deutliche Unterscheidung macht zwischen ihrer religiösen Orientierung und ihrer kirchlichen Bindung, die dahinter deutlich zurückbleibt. Jeder Fünfte wird nach dieser Studie sogar als „hochreligiös“ eingestuft, was immer das im Einzelnen bedeuten mag.

Das können wir im Rahmen eines Grußwortes ganz gewiss nicht weiter verfolgen. Aber dass Religionen unverändert zu den ganz vitalen, für die allermeisten Menschen in welchem Ausmaß auch immer nicht nur ange-lernte, sondern für unverzichtbar gehaltene Orientierungen des eigenen Lebens und des sozialen Verhaltens gehören, davon kann man durchaus ausgehen.

Das, was in einer konkreten Gesellschaft – beispielsweise unserer – an Werten und Orientierungen und an möglichen Verbindlichkeiten besteht oder wächst, die über individuelle Interessen hinausgehen, speist sich ganz wesentlich aus religiösen Überzeugungen. Die Religion ist nicht die einzige, aber sie ist offensichtlich eine unverzichtbare Quelle von Werten in einer Gesellschaft und von Überzeugungen, die über die eigene Person hinaus Geltung beanspruchen können. Natürlich ist Religion zunächst einmal in erster Linie – übrigens am Anfang wie am Ende – Privatsache, aber sie ist immer mehr und sie muss auch immer mehr sein als Privatsache, sowohl von ihrem eigenen Anspruch her wie mit Blick auf die Erfahrungen, die wir in der eigenen wie in anderen Gesellschaften gemacht haben sowohl mit der Neigung zur Fundamentalisierung religiöser Überzeugungen wie zur Gleichgültigkeit, zur Indifferenz gegenüber religiösen Überzeugungen. Wenn das so ist, dass diese Werte und Orientierungen, die ganz wesentlich durch Religionen gespeist werden, auch und gerade für moderne Gesellschaften völlig unverzichtbar sind, und wenn die Vermutung nicht gänzlich abwegig ist, dass sie nicht nur trotz, sondern gerade wegen der Globalisierungszusammenhänge eher an Bedeutung gewinnen, dann muss das natürlich auch für die Politik gelten.

Politik ohne ein festes Fundament von Überzeugungen, aus denen heraus sich ein Gestaltungsanspruch herleiten lässt, ohne verbindliche Orientierungen also, ist die Selbstinszenierung von Macht. Politisches Handeln darf sich nicht allein auf Zweckmäßigkeitsfragen reduzieren, auf virtuoseres Abarbeiten von Fallkonstellationen. Aber – und um solche Zusammenhänge zu verdeutlichen, finden ja nicht zuletzt Katholikentage statt – dass Politik etwas anders ist als Religion, ganz gewiss nicht dasselbe, auch ganz gewiss nicht die schlichte Verlängerung von Religion mit anderen Mitteln, das ist jedenfalls eine gefestigte Überzeugung der westlichen Zivilisation.

Das Spannungsverhältnis zwischen Religion und Politik, zwischen Glauben und Handeln ist nicht auflösbar oder nur um den Preis der Banalisierung

rung. Politik ist aber nicht banal, ebenso wenig wie Religion. Deswegen brauchen wir immer wieder die Besinnung auf das Gemeinsame und auf das jeweils Besondere. Ich spreche das heute Abend nicht deswegen an, weil das jetzt genau so richtig ist wie es schon vor dreißig, vierzig oder fünfzig Jahren richtig war, sondern weil wir auch und gerade in den letzten Monaten miteinander Erfahrungen gemacht haben, dass dieses Spannungsverhältnis nicht nur eine theoretische Herausforderung ist, sondern eine sehr handfeste. Und dass dieses Spannungsverhältnis richtig wehtun kann, übrigens auf beiden Seiten – spätestens dann, wenn es nicht mehr um die allgemeinen, sondern um die konkreten Zusammenhänge geht, beispielsweise um die konkreten Normen, die sich eine Gesellschaft gibt, beispielsweise für die Fragen der Bedingungen über das Entstehen und die Beendigung menschlichen Lebens, dann wird aus diesem ganz allgemeinen Zusammenhang ein sehr konkreter.

Mein Eindruck mit Blick nicht zuletzt auf die unterschiedlichen, mal mehr oder weniger artikulierten Erwartungen auf die Stammzellendiskussion, die wir im Deutschen Bundestag geführt haben, veranlasst mich jedenfalls zu der Bemerkung, dass wir da auf beiden Seiten noch durchaus üben müssen, sowohl was die Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzung angeht wie gelegentlich die Tonlage. Ich will, um es praktisch zu machen, die Gelegenheit nutzen, heute Abend stellvertretend für viele Kolleginnen und Kollegen nicht nur in meiner Fraktion, die sich ihre persönliche Entscheidung nicht leicht gemacht haben, ausdrücklich meinen Respekt für das Abstimmungsverhalten von Annette Schavan zum Ausdruck zu bringen, die anders abgestimmt hat als ich und dafür – wiederum im Unterschied zu mir – harte Kritik von hohen kirchlichen Amtsträgern erfahren hat. Ich habe keinen Zweifel daran, dass sie ihre Entscheidung genau so sorgfältig an ihrem Gewissen geprüft hat wie ich meine. Und dass sie für ihre Abwägung neben den hinreichend vorgetragenen Zweckmäßigkeitserwägungen nicht weniger ernsthaft ethische, religiöse Überzeugungen zur Grundlage ihrer eigenen Entscheidung gemacht hat. Ich weiß von den allermeisten Mitgliedern des Deutschen Bundestages, dass sie das natürlich nicht als eine Routineentscheidung empfunden haben und dass sie sich diese Entscheidung außerordentlich schwer gemacht haben. Ganz sicher bin ich nicht der einzige, der zu verschiedenen Zeitpunkten dieser Debatte durchaus nicht sicher war, wie am Ende das eigene persönliche Abstimmungsverhalten aussehen würde. Ich will auch nicht verhehlen, dass mir mancher öffentliche Zwischenruf aus den Reihen der Amtskirche bei diesem Prozess der persönlichen Urteilsbildung nicht unbedingt be-

hilflich war. Jedenfalls habe ich eher trotz als wegen dieser ultimativen, öffentlichen Aufforderungen und Urteile am Ende gegen jede Änderung der geltenden Rechtslage gestimmt und bin damit unterlegen. Ich denke, wir müssen die allgemeine Einsicht über unsere jeweiligen Verantwortungen gelegentlich auch in einer anderen Form des christlichen Umgangs miteinander zum Ausdruck bringen. Ich habe überhaupt keinen Zweifel daran, dass die Verkündigung der Wahrheit eine der anspruchsvollsten und im wörtlichen Sinne heiligen Aufgaben einer Gesellschaft ist, aber die Vermittlung von ewigen Wahrheiten und von dem, was man für Wahrheit hält, in das Regelwerk einer modernen Gesellschaft unter den Bedingungen von Mehrheitsentscheidungen ist – glauben Sie es mir – keine weniger anspruchsvolle Aufgabe. Und da gehen manche Zusammenhänge leider nicht so schnell, und schon gar nicht so nahtlos auf, wie man sich das manchmal wünschen würde.

...

MITTEN IN DIESER WELT. DIE KIRCHE IN DER ZEIT, DIE ZEIT IN DER KIRCHE.

REDE ANLÄSSLICH DES 850. JUBILÄUMS (1156) DER WEIHE
DER ABTEIKIRCHE MARIA LAACH

Norbert Lammert

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“, so lautet der Eingangssatz der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute. Die Botschaft dieses Satzes ist: Die Probleme der Welt sind die Probleme der Kirche. Mitten in dieser Welt.

Der Text stammt aus dem Jahre 1965, ist mithin inzwischen gut vierzig Jahre alt und heute noch so jung wie damals: Mitten in dieser Zeit.

Die mehr als 800 Jahre, auf die wir heute aus Anlass der Weihe der Abteikirche bis weit ins 12. Jahrhundert zurückblicken, sind eine ungewöhnlich lange, unsere Vorstellungskraft sprengende Zeit.

...

Keines der großen Weltreiche hatte einen so langen Bestand: weder das persische noch das hellenische Reich, weder das römische Reich noch das der Araber oder der Osmanen. Die vermeintliche Weltherrschaft der Spanier und Portugiesen mit ihren südamerikanischen Eroberungen war nach vergleichsweise kurzer Zeit ebenso beendet wie das britische Empire.

...

Bestand in der Geschichte der Menschheit haben die großen Kulturen, nicht die großen Reiche – ein ebenso ernüchternder wie ermutigender Befund. Die großen Weltreligionen sind allesamt wesentlich älter, wesentlich beständiger und prägender: sie messen in Jahrtausenden, politische Systeme in Jahrzehnten.

...

Die Bedeutung der Klöster, insbesondere im Mittelalter als Stätten der Bildung und Kultur weit über ihren kirchlichen Auftrag hinaus, ist schwerlich zu überschätzen. Es ist sicher nicht übertrieben zu sagen, dass die europäische Kulturgeschichte anders und ärmer ausgefallen wäre, wenn es die Klöster und ihren Beitrag „mitten in dieser Welt“ nicht gegeben hätte. Der benediktinische Leitspruch „Ora et labora“ bedeutet nicht, in unsere moderne Zeit übersetzt: Wer nicht betet, der braucht auch nicht zu arbeiten, sondern er fordert auf: ein Gleichgewicht herzustellen zwischen Spiritualität und den Erfordernissen des Alltags. Diese Aufforderung ist heute nicht weniger aktuell als zum Zeitpunkt der Gründung des Klosters und der Weihe der Abteikirche.

Die Benediktinerabtei Maria Laach war wie andere bedeutende Klöster im Laufe ihrer Geschichte einerseits von ihrer Zeit beeinflusst und andererseits selbst Impulsgeber ihrer Zeit, z.B. durch ihre frühen wissenschaftlichen Arbeiten und als Zentrum der Liturgischen Bewegung. Um 1500 wird das Kloster ein Vorort des rheinischen Klosterhumanismus und ein Zentrum der Wissenschaften; damals wurde die Klosterbibliothek ausgebaut. Das Kloster wurde zu einem ausstrahlenden Zentrum der Literatur und der Kunst.

Den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648), der nicht nur, aber auch ein Religionskrieg war, hat das Kloster ebenso überstanden wie die Napoleo-

nischen Kriege, bis dann allerdings 1802 die französische Regierung die Abtei aufhob und sie in eine große Meierei umwandelte. Eine damals, wie man glaubte, abschließende, wie wir heute wissen, sehr vorübergehende Lösung. Nach dem zwischenzeitlichen Erwerb (1862) der ehemaligen Abteigebäude durch die deutsche Jesuitenprovinz und deren schon zehn Jahre später erfolgende Vertreibung durch das Jesuitengesetz im Zuge des Kulturkampfes erfolgte mit Beginn der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts dann die zunehmende Wiederbesiedlung durch Benediktinermönche aus der Erzabtei Beuron, nachdem diese bei Kaiser Wilhelm II. dazu eine Genehmigung erwirkt hatten.

Die zweitausendjährige Geschichte des Christentums, die noch älter ist als die Geschichte dieses Klosters, ist auch eine Geschichte der Irrtümer, der Verfehlungen und Verirrungen. Aber sie ist zugleich eine überwältigende Geschichte von Zeugnissen der Freiheit des Christenmenschen und der Unantastbarkeit der Menschenwürde. Gerade in Zeiten politischer Umstürze und der Verachtung von Wert und Würde des Menschen, nicht zuletzt in der Zeit des Nationalsozialismus, hat es das Zeugnis von Christen wie Bernhard Lichtenberg, Alfred Delp, Dietrich Bonhoeffer oder Edith Stein gegeben. Und es sind übrigens auch in solchen Zeiten nicht zuletzt die Klöster gewesen, die eine diskrete Zuflucht für Verfolgte und ein Ort des Widerstandes gegen die Zustände der Welt gewesen sind. Dass in einer für ihn persönlich und für das Land besonders schweren Zeit der spätere erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer, für ein Jahr im Kloster Maria Laach Zuflucht gefunden hat, registriere ich als bekennender Christ und Demokrat mit doppelter Genugtuung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Maria Laach an Bedeutung, auch an politischer Bedeutung, ganz offenkundig nicht eingebüßt. Hier haben auch wichtige politische Treffen stattgefunden, zwischen Kanzlern und französischen Staatspräsidenten beispielsweise. Und hier findet in einer schönen, ungefährdeten Tradition Jahr für Jahr ein Treffen katholischer Politiker aus Bund und Ländern zu jährlichen Exerzitien statt.

Die Kirchengeschichte ist wie die Nationalgeschichte voll von Aufbrüchen und Gründungen, von Aufstiegen und Niedergängen. „Zivilisationen sind sterblich – Kirchen auch“, hat Hans Maier, der frühere Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und langjährige Bayerische Kulturminister einmal in einem lesenswerten Beitrag formuliert und hin-

zugefügt: „Nichts lässt sich auf die Dauer schützen und konservieren, wenn Geist und Leben schwächer werden und absterben. Lebendig bleibt nur, was bei Menschen Wurzeln geschlagen hat und fortbesteht [...] Die Kirche muss den Glauben immer zugleich bewahren und der jeweiligen Zeit neu sagen. Der Glaube kann gar nicht unwandelbar durch die Zeiten weitergegeben und in jeder Zeit in gleicher Weise gelebt werden. Glaube und Kirche stehen stets im Wechselverhältnis mit Geschichte und Kultur. Wer dies leugnet, verteidigt in Wahrheit die Bindung von Kirche und Glauben an eine bestimmte geschichtliche Periode und eine bestimmte Kultur. Eine solche Bindung widerspricht der Erfahrung der Kirchengeschichte.“

Ganz offensichtlich hängt die Frage nach der Autorität der Kirche in diesen dramatischen Prozessen der Veränderung auch an ihrer Fähigkeit sowie ihrer Bereitschaft zur geschichtlichen Aktualisierung als Kirche Jesu Christi. Dazu gehört ganz wesentlich die Bereitschaft und die Fähigkeit, Neues wahrzunehmen und zuzulassen, das bislang noch nicht zur Entfaltung kommen konnte.

Im vierten Kapitel der dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium* (21.11.1964) wird das Apostolat der Laien als Teilhaber an der Heilssendung der Kirche ausdrücklich bekräftigt. Ihnen wird die Möglichkeit und „bisweilen“ sogar die Pflicht zugesprochen, sich in kirchlichen Fragen zu äußern: „Die geweihten Hirten aber sollen die Würde und die Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern. Sie sollen gern deren klugen Rat benutzen, ihnen vertrauensvoll Aufgaben im Dienst der Kirche übertragen und ihnen Freiheit und Raum im Handeln lassen, ihnen auch Mut machen, aus eigener Initiative Werke in Angriff zu nehmen [...] Sie können mit Hilfe der Erfahrung der Laien in geistlichen wie in weltlichen Dingen genauer und besser urteilen.“ (*Lumen Gentium* 37)

Die Kirche der Zukunft braucht kluge Hirten und eine aufgeklärte Herde, die sich ihrer eigenen Verantwortung bewusst ist und von dieser Verantwortung Gebrauch macht. Dass die Wahrnehmung des Apostolats der Laien nicht immer einfach ist, frei von Spannungen und Irritationen, will ich an einem Thema verdeutlichen, das besonders wichtig und zugleich besonders schwierig ist: dem Schutz des ungeborenen Lebens.

Ich gehöre zu denjenigen, die an den ebenso schwierigen wie ernsthaften Bemühungen des Deutschen Bundestages beteiligt waren, eine angemessene gesetzliche Regelung für die Frage zu finden, ob überhaupt und, wenn ja, unter welchen Voraussetzungen Schwangerschaftsabbrüche straffrei bleiben sollten. Und obwohl ich mir gewiss nicht einbilde, bei diesem Thema ein besonderer Experte zu sein, habe ich aus diesen jahrelangen quälenden Beratungen mindestens eine subjektiv feste Überzeugung in Erinnerung behalten: Am ernsthaften Bemühen des deutschen Gesetzgebers, für dieses verzweifelte Problem eine halbwegs überzeugende menschengerechte Lösung zu finden, ist kein Zweifel erlaubt. Und deswegen hat mich persönlich die Reaktion der Amtskirche auf diesen damaligen Gesetzgebungsprozess mit den sich daraus ergebenden Beratungsstrukturen betroffen gemacht. Das Ausscheiden der katholischen Schwangerschaftskonfliktberatung aus dem Konfliktberatungssystem der Bundesrepublik Deutschland habe ich für einen schweren Fehler gehalten. Ich sage das jetzt nicht als Politiker, sondern als katholischer Christ. Jedenfalls hat diese Entscheidung, völlig unabhängig davon, ob man sie für zwangsläufig oder mutwillig, für begründet oder unbegründet hält, ganz offensichtlich ein Vakuum entstehen lassen, das dringend gefüllt werden musste. Mir liegt sehr daran, zwischen diesen beiden Aspekten zu unterscheiden. Selbst dann, wenn man die unter bekannten Bedingungen zustande gekommene Entscheidung der Deutschen Bischofskonferenz für richtig hält, was ich aus den angedeuteten Gründen ausdrücklich nicht kann, muss man sich doch immer noch der Einsicht stellen, dass die getroffene Entscheidung ein neues Problem hat entstehen lassen, und dass nach meinem Verständnis niemand, der sich der Ernsthaftigkeit dieses Problems nicht mutwillig entzieht, dieses dadurch entstandene neue Problem auf sich beruhen lassen durfte. Ungeborene Kinder kann man nicht ohne ihre Mütter schützen und schon gar nicht gegen sie.

Im Zusammenhang mit parlamentarischen Entscheidungsprozessen werden – wie die meisten wissen – gerne Gewissensentscheidungen reklamiert, die, wie auch die meisten wissen, selten vorkommen. Aber es gibt sie, und das ist so eine. Und es gibt eben auch Gewissensentscheidungen jenseits der Politik oder nach Abschluss getroffener politischer Entscheidungen.

Der Kern meiner persönlichen Motivation und vermutlich auch der vieler anderer, die damals zu den Gründungsmitgliedern von *Donum Vitae*

gehört haben, war die Wahrnehmung genau dieses Dilemmas und die Vorstellung auch von einer ganz unmittelbaren persönlichen Verpflichtung, die sich daraus ergibt. Und wenn man denn schon der Argumentation folgt, dass die vom Gesetzgeber und damit staatlich verbindlich getroffene Ordnung den eigenen Ansprüchen und Glaubensüberzeugungen nicht genügt, dann ist die Schlussfolgerung doch erst recht nicht erlaubt, sich nun heimlich in die Büsche zu schlagen und zu beobachten, was denn nun wohl passiert. Und deswegen war für mich wie für viele andere klar, dass die persönliche Verantwortung als politisch engagierter Christ die aktive Mitwirkung an der Bewältigung der alten und neuen Probleme zur Folge haben musste, die sich aus der Entscheidung des Vatikans und der deutschen Bischofskonferenz für den Schutz des menschlichen Lebens ergaben – so unvollkommen das notwendigerweise bleiben muss. Aber der Hinweis auf die nicht verfügbaren perfekten Lösungen ist immer schon die beliebteste Ausrede für die Verweigerung eigener Beteiligung gewesen. Ich gebe gerne zu, dass mich in den inzwischen relativ langen Jahren meiner Zugehörigkeit zu dieser Kirche keine andere Frage so umgetrieben und auch so strapaziert hat wie diese. Ich will gerne hinzufügen, dass ich den begründeten Eindruck habe, dass das für manche Mitglieder der Bischofskonferenz auch gilt, deren Entscheidungsspielräume aus offensichtlichen Gründen jedenfalls anders, enger als unsere waren und sind, wodurch sich nicht nur die Möglichkeit, sondern, wie ich glaube, auch die Notwendigkeit unterschiedlicher politischer, persönlicher, auch religiös begründeter Schlussfolgerungen ergibt.

Mit Blick auf die jüngste Erklärung der Bischofskonferenz muss die Frage erlaubt sein: wollen die Bischöfe wirklich nicht, dass sich überzeugte engagierte Katholiken an der Beratung zum Schutz des Lebens in organisierter Weise beteiligen? Einer ebenso verantwortungsvollen wie wirkungsvollen Beratung, der viele tausend Kinder ihr Leben verdanken. Und was bedeutet die Ausgrenzung von *Donum Vitae* als „Vereinigung außerhalb der Kirche“, was bedeutet sie für das Wirken von Katholiken in einer säkularen Welt und damit auch ihrer Verlässlichkeit als Staatsbürger in einem demokratischen Rechtsstaat?

Mitten in der Welt, in der wir heute leben, sind die wirklich großen Fragen jedem vordergründigen Eindruck zum Trotz im Kern religiöse Fragen: Die Frage nach Leben und Tod, nach Gut und Böse, nach Schuld und Vergebung, nach Freiheit und Verantwortung, nach Frieden und Völkerverständigung. Sie sind freilich von den Kirchen ebenso wenig alleine zu beantworten wie von den Regierungen oder Parlamenten.

Trotz der Irrtümer, Verirrungen, Verfehlungen und auch Verbrechen, die es in der Geschichte des Christentums über die Jahrhunderte hinweg gegeben hat, ist der Kern der tragenden ethischen und moralischen Orientierungen der westlichen Zivilisation von keiner anderen Institution mehr geprägt und mehr gefördert worden als von den christlichen Kirchen. Auch deshalb gehört die Kirchenspaltung, die inzwischen seit fast fünfhundert Jahren andauert, zu den größeren Katastrophen der europäischen Geschichte, im Lichte der Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft ist sie ein schwer erträgliches Ärgernis. In der Formulierung von Kardinal Kasper: „Wir dürfen und können uns mit dem Faktum der getrennten Kirchen nicht abfinden; wir dürfen uns nicht daran gewöhnen oder dieses Faktum gar rechtfertigen wollen. Die Trennung ist ein Skandal, den wir nicht verharmlosen dürfen, etwa dadurch, dass wir uns auf eine rein geistliche Einheit hinter den faktisch bestehenden Kirchentümern zurückziehen.“

Mir sind die Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen hinreichend geläufig, aber sie wollen mir im Kontext der gemeinsamen Aufgaben und Herausforderungen nicht hinreichend relevant erscheinen, um die Trennung weiter zu rechtfertigen und aufrechtzuerhalten.

Die Politik scheint insoweit weitergekommen zu sein als die Kirchen. Dass Europa seine jahrzehntelange Trennung überwunden hat und nicht nur zum größten freien Markt der Welt, sondern auch zu einer politischen Gemeinschaft zusammenwächst, ist eines der Hoffungszeichen zu Beginn dieses 21. Jahrhunderts. Dass die Grundwerte dieser Europäischen Gemeinschaft, mehr oder weniger vollständig formuliert im europäischen Verfassungsvertrag, von christlichen Glaubensüberzeugungen geprägt sind, ist offenkundig. Es bleibt aber erklärungsbedürftig, warum schon unter den Regierungschefs der Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft eine Einigung auf diesen Verfassungstext nur unter ausdrücklicher Ausklammerung dieses offensichtlichen und unbestreitbaren kulturellen und religiösen Zusammenhanges möglich war. Dieses erstaunliche Defizit hat in den vergangenen Jahren niemand hartnäckiger und eindrucksvoller und, ich hoffe, auch wirkungsvoller beschrieben als unser heutiger Papst Benedikt XVI.: „Europa braucht eine sicher demütige Annahme seiner selbst, wenn es eine Zukunft haben soll“. Und es sind keineswegs nur Theologen, es sind insbesondere Historiker, Philosophen, Politiker, Verfassungsjuristen, die hierauf immer wieder hinweisen.

„Auch ein Staat, der die Glaubensfreiheit umfassend gewährleistet und sich damit selber zu religiös-weltanschaulicher Neutralität verpflichtet, kann die kulturell vermittelten und historisch verwurzelten Wertüberzeugungen und Einstellungen nicht abstreifen, auf denen der gesellschaftliche Zusammenhalt beruht und von denen auch die Erfüllung seiner eigenen Aufgaben abhängt“, schreibt unser Bundesverfassungsgericht in einer Entscheidung aus dem Jahr 1993: „Der christliche Glaube und die christlichen Kirchen sind dabei, wie immer man ihr Erbe heute beurteilen mag, von überragender Prägekraft gewesen. Die darauf zurückgehenden Denktraditionen, Sinnerfahrungen und Verhaltensmuster können dem Staat nicht gleichgültig sein.“

Gleichgültigkeit: das ist vielleicht die größte Gefährdung der westlichen Zivilisation, die sich kaum noch jemand als christliches Abendland zu bezeichnen traut. Der englische Religionssoziologe David Martin hat schon vor geraumer Zeit darauf aufmerksam gemacht, ausgerechnet in Europa habe der weltweite Prozess der Säkularisierung ein Ausmaß erreicht, das in der modernen Welt einmalig sei: „Europa ist der einzige wirklich säkulare Kontinent der Erde geworden“. Diese Befunde sind umso bemerkenswerter, als gleichzeitig weltweit geradezu eine religiöse Renaissance zu beobachten ist, für die es allerdings auch auf dem alten Kontinent durchaus Beispiele gibt. Die erstaunliche Beteiligung, keineswegs nur an den Teilnehmerzahlen gemessen, bei den Weltjugendtreffen ist dafür nicht das einzige, aber ein besonders aufschlussreiches Beispiel.

Wenngleich die christliche Botschaft zeitlos ist, so ist es doch eine Herausforderung für die Kirche, diese Botschaft in der jeweiligen Zeit bzw. unter den Bedingungen sich ändernder Zeiten zu verkünden. Kardinal Lehmann hat das einmal so formuliert: „Der christliche Glaube muss immer wieder neu vergegenwärtigt werden, auch wenn er derselbe bleibt.“ Und er hat aus guten Gründen hinzugefügt: „Es liegt auf der Hand, dass eine angepasste Kirche selbst überflüssig wird, weil sie ja ohnehin nur noch eine Verdoppelung dessen bietet, was schon ist.“

Zu diesem schon immer spannenden und spannungsvollen Verhältnis der Veränderungen in der Zeit und des ewig Gültigen über die Zeiten hinweg gibt es eine wunderschöne Formulierung in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, *Gaudium et Spes*: „Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie

dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben (*Gaudium et Spes* 4).“

Die Einlösung dieses Auftrages erfordert vermutlich ein neues Verhältnis von Beten und Arbeiten. Auf die bleibenden Fragen der Menschen in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise Antwort geben, die Zeichen der Zeit erforschen und diese im Lichte des Evangeliums zu deuten: das ist unsere gemeinsame Aufgabe – mitten in dieser Welt.

DER AUTOR

Dr. Norbert Lammert wurde am 16. November 1948 in Bochum geboren. Seit 1980 ist er Mitglied des Deutschen Bundestages. Von 1989 bis 1994 war er Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für Wissenschaft und Bildung, 1994 bis 1997 beim Bundesminister für Wirtschaft und 1997 bis 1998 beim Bundesminister für Verkehr. Seit 2001 ist er stellvertretender Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung. Von 2002 bis 2005 war er Vizepräsident, seit 2005 ist Norbert Lammert der Präsident des Deutschen Bundestages.

ANSPRECHPARTNER IN DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

*Dr. Karlies Abmeier
Kordinatorin Religion und Wertorientierung
Hauptabteilung Politik und Beratung
10907 Berlin
Tel.: +49-(0)30-26996-3374
E-Mail: karlies.abmeier@kas.de*